

LESEPROBE

Susan Mallery: Kuss und Kuss gesellt sich gern

Copyright © 2013 by Susan Macias Redmond

Originaltitel: Two Of A Kind

Übersetzer: Ivonne Senn

Band 25844

1. KAPITEL

Logisches Denken und ausgezeichnete Nahkampfkenntnisse halfen leider wenig angesichts der gemeinen Hausspinne.

Felicia Swift stand wie erstarrt in der Ecke der Lagerhalle und blickte panisch auf das Netz, in dem der niederträchtige Achtbeiner ohne Zweifel gerade überlegte, wie er sie überwältigen konnte. Schlimmer noch: Wo eine Spinne war, gab es auch weitere, und die hatten es garantiert alle auf sie abgesehen.

Der rational arbeitende Teil ihres Gehirns lachte sie laut aus. Und rein vernunftmäßig war Felicia ja auch völlig klar, dass Spinnen nicht in riesigen Horden durchs Land zogen und wahllos Menschen überfielen. Doch eine echte Arachnophobikerin gab nichts auf Intelligenz und Logik. Da konnte sie noch so lange irgendwelche Flowcharts erstellen und wissenschaftliche Abhandlungen lesen – das alles würde nichts an der Tatsache ändern, dass sie Angst vor Spinnen hatte und diese Mistviecher das genau wussten.

„Ich ziehe mich jetzt langsam zurück“, sagte sie mit sanfter, beruhigender Stimme.

Genau genommen hatten Spinnen keine Ohren. Sie spürten Vibrationen, doch so leise, wie sie gerade sprach, vibrierte da wohl kaum etwas. Trotzdem fühlte Felicia sich besser, wenn sie mit ihnen redete. Also sprach sie weiter, während sie sich Zentimeter für Zentimeter zum Ausgang schlich. Dabei behielt sie ihren Blick die ganze Zeit fest auf den Feind gerichtet.

Licht fiel durch die offene Tür. Licht bedeutete Freiheit und spinnenfreies Atmen. Licht bedeutete ...

Unvermittelt wurde es dunkel. Felicia zuckte zusammen und drehte sich um, bereit, sich dem Kampf mit der riesigen Mutter aller Spinnen zu stellen. Stattdessen sah sie sich einem großen Mann mit zerzausten Haaren und einer Narbe an der

Augenbraue gegenüber.

„Ich, ähm, habe Schreie gehört und wollte nachschauen, was da los ist.“ Er musterte sie aus zusammengekniffenen Augen. „Felicia?“

Weil Spinnen ja auch noch nicht schlimm genug sind, dachte sie panisch.

Fortes fortuna adiuvat.

Sie versuchte, ihre durchgehenden Gedanken zu zügeln. Das Glück ist mit den Mutigen. Wie sollte ihr das jetzt helfen? Hinter ihr lauerte ein Monster, vor ihr der Mann, der ihr die Jungfräulichkeit genommen hatte. Und ihr fiel nichts Besseres ein als irgendwelche lateinischen Sprichwörter?

Sie atmete tief durch und sammelte sich. Immerhin war sie Logistikexpertin. Es hatte noch keine Krise gegeben, die sie nicht in den Griff bekommen hatte, und das würde heute auch so sein. Sie stemmte alles, von großen bis zu kleinen Projekten, und belohnte sich dann damit, das Kreuzworträtsel in der Sonntagsausgabe der New York Times in weniger als vier Minuten zu lösen.

„Hallo Gideon“, sagte sie und wappnete sich für die hormonelle Reaktion auf diesen Mann.

Er kam näher. In seinen dunklen Augen schimmerten Emotionen. Felicia war nie sonderlich gut darin gewesen, die Gefühle anderer zu lesen. Doch selbst sie erkannte Verwirrung, wenn sie sie direkt vor sich sah.

Als Gideon näher kam, wurde ihr seine Größe bewusst – die unglaublich breiten Schultern. Das T-Shirt, das sich zum Zerreißen straff über seine Brust und seinen Bizeps spannte. Er sah tödlich, aber trotzdem anmutig aus. Ein Mann, der in den gefährlichsten Zonen der Welt zu Hause war.

„Was tust du hier?“, fragte er.

Mit hier meinte er vermutlich Fool's Gold im Allgemeinen und nicht das Lagerhaus im Besonderen.

Sie straffte die Schultern – ein lächerlicher Versuch, größer zu wirken und so, als hätte sie alles unter Kontrolle. Wie eine Katze, die einen Buckel machte und ihr Fell sträubte. Doch jede fauchende Katze würde Gideon vermutlich mehr beeindrucken, als sie es vermochte.

„Ich lebe inzwischen hier“, murmelte Felicia.

„Das weiß ich. Ich meinte, was tust du hier in diesem Lagerhaus?“

Oh. Mit dieser Antwort hatte sie jetzt nicht gerechnet. Mit einem Mal fühlte sie sich noch unsicherer – woran natürlich nur die verflixte Spinne schuld war. Die Macht

dieser Viecher reichte unglaublich weit. Sie hatte eigentlich vorgehabt, Gideon noch mindestens ein paar Monate aus dem Weg zu gehen. Dieser Plan war keine fünf Wochen alt und schon vereitelt worden.

„Ich arbeite“, beantwortete sie endlich seine Frage. „Woher wusstest du, dass ich in der Stadt bin?“

„Justice hat es mir erzählt.“

„Ach, hat er?“ Interessant, dass ihr Geschäftspartner das ihr gegenüber unerwähnt gelassen hatte. „Wann?“

„Vor ein paar Wochen.“ Gideons Mund verzog sich zu einem Lächeln. „Er hat mir geraten, mich von dir fernzuhalten.“

Diese Stimme, dachte sie und versuchte, die Erinnerungen zu verdrängen, die sie sofort wieder einholten. Obwohl olfaktorische Wahrnehmungen am stärksten auf das Gedächtnis wirkten, konnten auch Geräusche oder Klänge einen Menschen in eine andere Zeit versetzen. Felicia hatte keinen Zweifel, dass Gideons Duft sie sofort in die Vergangenheit reisen lassen konnte. Doch im Moment machte ihr seine Stimme mehr Sorgen.

Es war eine tiefe, sinnliche Stimme. Aus irgendeinem merkwürdigen Grund ließ die Kombination von Tonfall und Rhythmus sie immer an Schokolade denken. Tja, dachte Felicia. Wenn Gideon etwas sagte, nahmen die Spinnen dahinten garantiert die Vibrationen wahr. Ihn würden sie nicht so einfach ignorieren. Vielleicht war es daher gar keine schlechte Idee ...

Ruckartig hob sie den Kopf, als seine Worten zu ihr durchdrangen.

„Justice hat dir gesagt, du sollst dich von mir fernhalten?“

Gideon hob eine mächtige Schulter. „Er hielt es zumindest für ratsam. Nach allem, was passiert ist.“

Empört stemmte sie die Hände in die Hüften. Dann fiel ihr ein, dass Justice zu schlagen die weitaus bessere Idee wäre. Leider war er gerade nicht hier.

„Was zwischen dir und mir passiert ist, geht ihn nichts an“, sagte sie.

„Du bist seine Familie.“

„Das gibt ihm nicht das Recht, sich in mein Privatleben einzumischen.“

„Du hast nie versucht, mich zu finden“, erwiderte Gideon. „Also bin ich davon ausgegangen, dass du mit seiner ... Intervention einverstanden warst.“

„Natürlich nicht“, setzte Felicia empört an. Nur um im selben Moment zu erkennen, dass sie Gideon tatsächlich aus dem Weg gegangen war. Allerdings nicht aus den

Gründen, die er annahm. „Das ist kompliziert.“

„Das merke ich.“ Er schaute sie an. „Geht es dir gut?“

„Natürlich. Unsere sexuelle Begegnung ist mehr als vier Jahre her.“ Sie hatte keine Ahnung, ob er wusste, dass sie damals noch Jungfrau gewesen war. Doch jetzt war wohl kaum der geeignete Moment, das Thema aufs Tapet zu bringen.

„Unsere gemeinsame Nacht war ... befriedigend.“ Die reinste Untertreibung, dachte Felicia und erinnerte sich daran, welche Gefühle Gideon in ihr geweckt hatte. „Es tut mir leid, dass Justice und Ford am nächsten Morgen die Hotelzimmertür aufgebrochen haben.“

Gideons Miene nahm einen amüsierten Zug an. Es war ein Anblick, den Felicia nur zu gut kannte. Für gewöhnlich bedeutete das, dass sie irgendein Stichwort übersehen oder einen Witz zu wörtlich genommen hatte.

Sie unterdrückte ein Seufzen. Sie war klug. Beängstigend klug, wie man ihr oft genug versichert hatte. Während ihrer Kindheit war sie von Wissenschaftlern und Studenten umgeben gewesen. Wenn es darauf ankam, konnte sie aus dem Stegreif eine wissenschaftliche Vorlesung über den Ursprung des Universums halten. Doch alles Zwischenmenschliche war schwer für sie.

Ich bin so verdammt ungeschickt, dachte sie düster. Aus irgendeinem Grund schien sie ständig das Falsche zu sagen oder klang wie ein schlecht programmierter Roboter. Und das, obwohl sie doch einfach nur sein wollte wie alle anderen.

„Ich meinte, geht es dir jetzt gut?“, riss Gideon sie aus ihren Gedanken. „Du hast geschrien. Deshalb bin ich ja überhaupt nur reingekommen.“

Sie presste die Lippen aufeinander. Zum ungefähr tausendsten Mal in ihrem Leben dachte sie, dass sie nur zu gerne dreißig IQ-Punkte oder mehr gegen eine etwas erhöhte soziale Wahrnehmung eintauschen würde.

„Mir geht es gut.“ Sie schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln. „Könnte nicht besser sein. Danke, dass du zu meiner Rettung herbeigeeilt bist – auch wenn das völlig unnötig war.“

Er trat einen Schritt vor. „Ich freue mich immer, wenn ich einer schönen Frau helfen kann.“

Er flirtet, dachte sie und beobachtete sofort die Aktivität seiner Pupille, um zu sehen, ob es echt war oder aus reiner Höflichkeit geschah. Wenn ein Mann sexuell interessiert war, weiteten sich seine Pupillen. Doch hier drinnen war es zu dunkel, um das mit Sicherheit sagen zu können.

„Wieso hast du geschrien?“, wollte er wissen.

Sie atmete tief ein. „Da war eine Spinne.“

Er hob eine Augenbraue.

„Sie war groß und aggressiv“, fügte sie hinzu.

„Eine Spinne?“

„Ja. Ich habe ein Problem mit Spinnen.“

„Sieht wohl so aus.“

„Ich bin nicht dumm. Ich weiß, dass das nicht rational ist.“

Gideon lachte leise. „Du bist ja so einiges, Felicia. Aber wir wissen alle, dass dumm nicht dazugehört.“

Bevor sie eine Antwort darauf finden konnte, hatte er sich schon umgedreht und ging zur Tür. Sie war so sehr in den Anblick der Jeans vertieft, die sich an seinen knackigen Hintern schmiegte, dass ihr Kopf total leer war. Dann war Gideon fort und sie blieb alleine mit offenem Mund zurück – und mit einer Horde amerikanischer Hausspinnen, die finstere Pläne gegen sie schmiedeten.

Gideon Boylan kannte die Gefahren von Flashbacks. Sie überfielen ihn ohne Vorwarnung und ließen ihn orientierungslos zurück. Diese kurzen Aussetzer waren lebhaft, betrafen alle seine Sinne, und wenn sie vorbei waren, wusste er nicht mehr, was echt war und was nur eingebildet. Während seiner zweijährigen Gefangenschaft hatte er kurz davorgestanden, sich dem Wahnsinn zu ergeben.

Doch dann war er in letzter Sekunde gerettet worden. Als Einziger aus seiner Truppe. Für seine Mitgefangenen kam jede Hilfe zu spät. Doch selbst nach seiner Befreiung hatte er keinen wahren Frieden empfunden. Die Erinnerungen waren genauso schmerzhaft, wie es die Gefangenschaft gewesen war.

Konzentrier dich, ermahnte er sich, als er die CD lud und seine Playlist für die nächsten drei Stunden überprüfte. Er hatte die Vergangenheit hinter sich gelassen. Zumindest glaubte er das an einigen Tagen. Felicia vorhin zu sehen war wie ein Tritt in den Magen gewesen, doch einen Flashback zu einer schönen Frau in seinem Bett würde er jederzeit mit Kusshand begrüßen. Trotzdem hatte er erst einmal fünf Meilen laufen und danach für beinahe eine Stunde meditieren müssen, bevor er sich ruhig genug gefühlt hatte, um sich auf den Weg zum Radiosender zu machen.

„Heute Abend machen wir es auf die altmodische Art“, sagte er ins Mikrofon.

„Genau wie immer.“

Abgesehen von dem kleinen Studio, in dem er saß, lag der Radiosender im Dunkeln. So mochte er es am liebsten. Ihm machte die Dunkelheit nichts aus. Ganz im Gegenteil: Dadurch fühlte er sich sicher. Sie waren nie im Dunkeln zu ihm gekommen. Vorher hatten sie immer das Licht angeschaltet.

„Es ist dreiundzwanzig Uhr in Fool's Gold und hier ist Gideon. Den ersten Song des heutigen Abends widme ich einer zauberhaften Frau, der ich heute zufällig über den Weg gelaufen bin. Du weißt, dass ich dich meine.“

Er drückte einen Knopf und die ersten Töne von „Wild Thing“ erklangen.

Gideon lächelte vor sich hin. Er wusste nicht, ob Felicia zuhörte, aber ihm gefiel die Idee, ein Lied nur für sie zu spielen.

An der Wand leuchtete ein rotes Licht auf. Er schaute hoch. Irgendjemand klingelte an der Tür. Außerhalb der Bürozeiten wurde das Signal ins Studio weitergeleitet. Eine interessante Zeit für Besuch. Er ging zur Eingangstür und schloss sie auf. Vor ihm stand Ford Hendrix, in jeder Hand ein Bier.

Gideon grinste und winkte seinen Freund herein. „Ich habe schon gehört, dass du in der Stadt bist.“

„Ja. Ich bin seit zwei Tagen zurück und bereue die Entscheidung bereits.“

Gideon nahm das angebotene Bier. „Es gab wohl ein großes Hallo für den siegreichen Helden?“

„So in der Art.“

Gideon kannte Ford seit Jahren. Obwohl sein Freund ein SEAL war, hatten sie gemeinsam in einer Spezialtruppe gedient, und später, als Gideon in dem Gefängnis der Taliban zu verrotten drohte, war Ford einer derjenigen gewesen, die sein Leben riskiert hatten, um ihn dort herauszuholen.

„Komm mit rein. Ich muss den nächsten Song anspielen.“

Gemeinsam gingen sie den langen Flur hinunter. „Ich kann nicht glauben, dass dir das hier gehört.“ Ford folgte ihm ins Studio. „Ein Radiosender.“

„Tja, das erklärt die viele Musik.“

Ford setzte sich gegenüber von Gideon hin, der seine Kopfhörer aufsetzte und einen Schalter umlegte.

„Und weiter geht es mit den Widmungen“, sagte er. „Sorry, dass ich schon wieder unterbreche, aber gerade ist jemand hereinspaziert, für den ich das nächste Lied spiele. Willkommen daheim, Ford.“

Der Anfangsakkord von „Born to be Wild“ erklang.

„Du bist echt ein Mistkerl“, sagte Ford leichthin.

„Ich finde, ich bin eigentlich ein recht amüsanter Geselle.“

Ford war ungefähr genauso groß wie Gideon. Er war stark und wirkte nach außen hin locker. Doch Gideon wusste, dass jeder, der dort gewesen war und getan hatte, was sie getan hatten, mit einer ganzen Armee an Geistern durchs Leben reiste.

„Was bringt dich so spät am Abend her?“, fragte er.

Ford verzog das Gesicht. „Ich bin aufgewacht und fand meine Mom an meinem Bett stehend vor. Glücklicherweise habe ich sie erkannt, bevor ich reagiert habe. Ich muss da raus.“

„Dann such dir eine Wohnung.“

„Glaub mir, das ist das Erste, was ich morgen früh machen werde. Sie hat mich angefleht, zu warten, und ich dachte, nach Hause zurückzuziehen dürfte nicht allzu schwer sein. Du weißt schon, wieder Kontakt mit der Familie aufnehmen und so.“

Den Versuch hatte Gideon auch schon hinter sich. Er war nicht allzu gut verlaufen.

„Mit meinen Brüdern ist es okay“, fuhr Ford fort. „Aber meine Mom und meine Schwestern engen mich viel zu sehr ein.“

„Sie freuen sich, dass du wieder zu Hause bist. Du warst sehr lange weg.“

Die genauen Einzelheiten kannte Gideon nicht. Er hatte allerdings gehört, dass Ford kurz nach seinem zwanzigsten Geburtstag Fool's Gold verlassen hatte und in den letzten vierzehn Jahren auch kaum zu Besuch gekommen war.

Ford nahm einen großen Schluck von seinem Bier. „Meine Mom fragte ständig, ob ich mich jetzt endlich häuslich niederlasse.“ Er schüttelte sich.

„Hast du noch keine Sehnsucht nach einer Frau und dem Tapsen kleiner Füße?“

„Nein. Obwohl ich nichts dagegen hätte, mal wieder flachgelegt zu werden.“ Er schaute ihn an. „Du steckst übrigens mächtig in Schwierigkeiten, mein Freund.“

„Das tue ich doch immer.“

Ford lachte. „Felicia hat heute Nachmittag Justice zur Schnecke gemacht. Sie meinte, er hätte kein Recht, dir zu raten, sich von ihr fernzuhalten. Es ist immer eine ziemliche Show, wenn sie wütend wird. Definitiv eine Frau, die mit Worten umzugehen weiß.“

„Du kennst sie?“

„Nicht gut. Aber ich habe sie ja damals in Thailand kurz getroffen.“

Getroffen. Tja. So konnte man das natürlich auch beschreiben, dachte Gideon. Jene verhängnisvolle Nacht in Thailand. Oder besser gesagt den darauf folgenden

Morgen, als Justice und Ford sein Zusammensein mit Felicia abrupt beendet hatten. Was nur die höfliche Umschreibung dafür war, dass die beiden die Tür aufgebrochen hatten und Justice sofort mit Felicia verschwunden war. Gideon hatte versucht, ihnen nachzulaufen, aber Ford hatte das verhindert.

Danach hatten Felicia und er sich nie wieder gesehen. Bis zu jenem ungeplanten Zusammenstoß heute, als er sie vor den marodierenden Spinnen retten wollte.

„Felicia war wütend auf Justice?“, fragte er.

Ford schüttelte den Kopf. „Halt mich da raus. Damit will ich nichts zu tun haben. Wir sind nicht mehr auf der Highschool. Ich werde keine Zettelchen in der Pause verteilen oder sie fragen, ob sie dich mag. Das musst du schon selber tun.“

Gideon war durchaus versucht. Die Nacht mit ihr war unvergesslich gewesen. Felicia verfügte über eine faszinierende Mischung aus Entschlossenheit, Sex-Appeal und Intelligenz. Aber er wusste, dass er nicht ihr Typ war. Er war für keine Frau der richtige Typ. Einem untrainierten Beobachter mochte es vielleicht so vorkommen, als wäre er geheilt. Doch er selbst wusste nur zu gut, was unter der Oberfläche lauerte. Nein, er war kein Mann für eine feste Beziehung. Andererseits ... Sollte Felicia nach etwas weniger Festem und mehr Nacktem suchen, war sie bei ihm genau richtig.

Ford trank sein Bier aus. „Hast du was dagegen, wenn ich in einem der Büros übernachte?“

„Im Pausenraum liegt ein Futon.“

„Danke.“

Gideon machte sich nicht die Mühe, ihn darauf hinzuweisen, dass das wohl kaum besonders bequem war. Für einen Mann wie Ford war ein durchgelegener Futon genauso gut wie ein Bett in einem Nobelhotel. In ihrem Beruf lernte man, sich mit dem zufriedenzugeben, was gerade verfügbar war.

Ford ließ die Flasche in den blauen Recyclingeimer fallen und ging dann den Flur hinunter. Gideon legte eine neue CD ein und suchte, bis er das entsprechende Lied gefunden hatte.

Kurz darauf lief „You Keep Me Hanging On“ durch den Äther.

Felicia eilte zum Brew-haha. Sie war zu spät, was normalerweise nie vorkam. Sie liebte ihr Leben geordnet und ruhig. Strukturiert. In anderen Worten: Sie wusste immer, wann sie wo sein würde und was sie dort tun wollte. Zu spät zu kommen gehörte nicht zu ihrem Plan.

Doch seitdem sie Gideon am Tag zuvor gesehen hatte, war sie irgendwie durcheinander. Der Mann verwirrte sie. Nein, korrigierte sich Felicia, als sie am Park vorbeiging. Es war ihre Reaktion auf ihn, die sie verwirrte.

Sie war es gewohnt, von durchtrainierten Männern umgeben zu sein, schließlich hatte sie jahrelang mit Soldaten gearbeitet. Doch Gideons Anblick hatte sie sofort aus der Ruhe gebracht. Was vermutlich an ihrer Vergangenheit lag, an dieser gemeinsam verbrachten Nacht. Schon merkwürdig: Eine Nacht war im Grunde doch nur ein winziger Teil des gesamten Lebens. Andererseits konnte ein einziger traumatischer Moment ausreichen, um einen Menschen dauerhaft aus der Bahn zu werfen – das war wissenschaftlich erwiesen. Aber die Zeit mit Gideon war ja nicht traumatisch gewesen, sondern wunderschön. Warum also wirbelten die Gedanken plötzlich so wild in ihrem Kopf umher? Warum war sie so durcheinander? Sie wusste es nicht. Und als ein Mensch, der ein geordnetes Leben und geordnete Gedanken schätzte, passte ihr dieses ganze Chaos gar nicht.

Sie blieb an der roten Ampel stehen. Während sie wartete, entdeckte sie eine Mutter mit zwei kleinen Jungen. Die beiden waren vielleicht zwei und vier Jahre alt. Der Jüngere lief noch ein wenig unsicher über den Rasen des Parks. Dann blieb er stehen, drehte sich um und lächelte strahlend beim Anblick seines Bruders und seiner Mutter.

Felicia starrte ihn beinahe gierig an, sog die pure Freude des Augenblicks in sich auf, das unbefangene Glück des kleinen Jungen. Das ist einer der Gründe, warum ich nach Fool's Gold gekommen bin, erinnerte sie sich. Um irgendwo zu sein, wo es normal war. Wo sie versuchen konnte, so zu sein wie alle anderen. Wo sie sich vielleicht verlieben und eine Familie gründen könnte. Wo sie dazugehörte.

Für jemanden, der als Überflieger auf einem Collegecampus aufgewachsen war, klang ‚normal‘ wie der Himmel auf Erden. Sie wollte das, was andere Menschen als selbstverständlich betrachteten.

Die Ampel sprang um, und sie beeilte sich, die Straße zu überqueren, um nicht noch später zu kommen als ohnehin schon. Bürgermeisterin Marsha hatte nicht gesagt, wozu dieses Treffen anberaumt worden war, und Felicia hatte nicht gefragt. Vermutlich wurden ihre organisatorischen Fähigkeiten für irgendein Projekt benötigt. Vielleicht um ein Bestandsverzeichnis für die Stadt zu installieren.

Sie ging durch die offen stehende Tür des Kaffeehauses. Brew-haha hatte erst vor einigen Monaten eröffnet. Der Holzfußboden glänzte in der Sonne, die durch die

großen Fenster fiel. Es gab ausreichend Tische, eine verlockende Auswahl an Gebäck und köstlichen Kaffee in allen Varianten.

Patience, die Besitzerin, die eine enge Freundin von Felicia war, lächelte. „Du bist zu spät“, sagte sie fröhlich. „Freut mich zu sehen, dass du auch Fehler hast. Das lässt uns Normalsterbliche hoffen.“

Felicia stöhnte, als ihre Freundin auf einen Tisch im hinteren Bereich des Cafés zeigte, an dem bereits Bürgermeisterin Marsha und Pia Moreno auf sie warteten.

„Ich bringe dir einen Latte“, fügte Patience hinzu und griff bereits nach einem großen Becher.

„Danke.“

Felicia bahnte sich einen Weg durch die Tische zu den anderen Frauen. Marsha, Kaliforniens dienstälteste Bürgermeisterin, war eine gut angezogene Frau Anfang siebzig. Sie trug meistens Kostüme und hatte ihr weißes Haar während der Arbeit immer zu einem ordentlichen Knoten hochgesteckt. Sie war, wie Felicia sehnsüchtig bemerkte, die perfekte Kombination aus kompetent und mütterlich.

Pia, eine schlanke Brünette mit lockigen Haaren und einem breiten Lächeln, sprang auf die Füße, als Felicia sich dem Tisch näherte. „Du hast es geschafft. Danke, dass du gekommen bist. Im Sommer fühlt es sich immer an, als gäbe es alle fünfzehn Minuten ein neues Stadtfest. Ich freue mich, endlich mal aus dem Büro rauszukommen, auch wenn es nur für ein Geschäftsmeeting ist.“

Felicia überraschte sich selbst damit, die Umarmung von Pia zu erwidern. Sie hatten sich erst ein paar Mal getroffen, und Felicia fand nicht, dass sie einander schon so nahestanden. Dennoch empfand sie den körperlichen Kontakt als durchaus angenehm.

Patience brachte den Latte macchiato und einen Teller mit Keksen. „Kostproben von der Bäckerei nebenan“, sagte sie grinsend. „Sie sind einfach zu köstlich.“ Mit der linken Hand schob sie den Teller in die Mitte. Ihr Brillantring blitzte.

Bürgermeisterin Marsha berührte Patience' Ringfinger. „Was für eine wunderschöne Fassung“, sagte sie. „Da hat sich aber jemand viel Mühe gegeben, den richtigen Ring auszusuchen.“

Patience seufzte und betrachtete ihren Verlobungsring. „Ich weiß. Ich schaue ihn ständig an, obwohl ich arbeiten sollte. Ich kann einfach nicht anders.“

Sie kehrte hinter den Tresen zurück. Pia sah ihr hinterher.

„Junge Liebe“, sagte sie grinsend.

„Du bist auch noch jung und sehr verliebt“, erinnerte die Bürgermeisterin sie.

„Ja, ich bin noch verliebt.“ Pia lachte. „Allerdings fühle ich mich an den meisten Tagen nicht mehr sonderlich jung. Doch was den Ring angeht, gebe ich dir recht. Er ist wirklich beeindruckend.“

Bürgermeisterin Marsha wandte sich an Felicia und schaute sie fragend an. „Kein Fan von Diamanten?“

„Ehrlich gesagt verstehe ich die ganze Aufregung nicht“, entgegnete Felicia. „Sie glitzern, ja, aber trotzdem handelt es sich einfach nur um gepresste Kohle.“

„Sehr teure Kohle“, zog Pia sie auf.

„Aber nur, weil wir ihr eine Bedeutung zuschreiben. Von sich aus besteht der Wert dieser Steine nur in ihrer Härte. In einigen Industriezweigen ...“ Sie hielt inne, als ihr bewusst wurde, dass sie nicht nur zu viel sprach, sondern auch auf ein Thema zusteuerte, das alle anderen vermutlich langweilig fanden. „Fossilien sind wesentlich interessanter“, murmelte sie. „Ihre Formation wirkt zufälliger.“

Die beiden anderen Frauen schauten erst einander, dann wieder sie an. Ihre Mienen waren höflich, doch Felicia erkannte die Zeichen. Beide hielten sie für einen Freak. Traurigerweise hatten sie damit recht.

Augenblicke wie dieser waren der Hauptgrund, warum sie sich Sorgen machte bezüglich der Familie, die sie so gerne haben wollte. Was, wenn sie keine Kinder bekommen konnte? Nicht in biologischer Hinsicht. Es gab keinen Grund, anzunehmen, dass sie sich nicht wie jede andere Frau auch fortpflanzen konnte. Doch war sie emotional gesund genug dafür? Könnte sie lernen, was sie nicht wusste? Sie vertraute ihrem Gehirn blind, ihren Instinkten hingegen weniger und von ihrem Herzen wollte sie gar nicht erst reden.

In ihrer Kindheit und Jugend hatte sie nie dazugehört – eine Erfahrung, die sie einem möglichen Kind auf keinen Fall zumuten wollte.

„Bernstein ist Baumharz, oder?“, fragte Pia. „War das nicht die Grundlage dieses Films mit den Dinosauriern?“

„Jurassic Park“, sagte die Bürgermeisterin.

„Stimmt. Raoul liebt diesen Film. Er und Peter schauen ihn sich gerne gemeinsam an. Ich passe allerdings immer auf, dass die Zwillinge nicht in der Nähe sind. Sie würden wochenlang nicht schlafen können, nachdem sie gesehen haben, wie der T-Rex den Mann frisst.“

Felicia wollte schon anfangen, die vielen logischen Ungereimtheiten des Films

aufzuzählen, doch dann presste sie ihre Lippen zusammen. Sie glaubte, dass in Sprichwörtern viele Lektionen zu finden waren, und in diesem Moment kam ihr der Satz „Weniger ist mehr“ in den Kopf.

Bürgermeisterin Marsha trank einen Schluck Kaffee. „Felicia, Sie fragen sich sicher, warum wir uns heute mit Ihnen treffen wollten.“

Pia schüttelte den Kopf. „Stimmt, unser Treffen hat ja einen Grund.“ Sie lächelte. „Ich bin schwanger.“

„Herzlichen Glückwunsch.“

Das ist die richtige Reaktion, dachte Felicia, auch wenn sie nicht sicher war, warum die andere Frau diese Information mit ihr teilte. Andererseits hatten sie einander zur Begrüßung umarmt. Vielleicht glaubte Pia, dass sie sich näherstanden, als Felicia dachte. Sie war nicht sonderlich gut darin, solche Dinge zu beurteilen.

Pia lachte. „Danke. Ich habe wochenlang nicht gewusst, was mit mir nicht stimmt. Du kannst die arme Patience fragen. Es ist noch gar nicht lange her, dass ich vor ihr einen wahren Nervenzusammenbruch hatte. Ich war total vergesslich und desorganisiert. Dann fand ich heraus, dass ich schwanger bin. Es ist schön, einen körperlichen Grund für meine Zerstreutheit zu haben und mir nicht Sorgen darüber machen zu müssen, ob ich langsam verrückt werde.“

Sie legte ihre Hände um ihre Teetasse. „Ich habe bereits drei Kinder. Peter und die Zwillinge. Ich liebe meine Arbeit, aber mit einem vierten Kind im Anmarsch schaffe ich das nicht mehr. Es hat eine Weile gedauert, aber jetzt habe ich mich damit abgefunden, dass ich mich nicht mehr um die Organisation der Festivals kümmern kann.“

Felicia nickte höflich. Sie bezweifelte, dass die beiden Frauen sie um Rat fragen wollten, wer Pias Platz einnehmen könnte. Das wussten sie sicher selbst am besten. Außer die beiden wollten, dass sie bei der Suche half. Es wäre ihr ein Leichtes, eine Liste mit Kriterien aufzustellen und ...

Bürgermeisterin Marsha lächelte ihr über den Rand ihres Bechers zu. „Wir hatten an Sie gedacht.“

Felicia öffnete den Mund und schloss ihn gleich wieder. Sie war tatsächlich sprachlos – eine vollkommen neue Erfahrung für sie. „Für den Job?“

„Ja. Sie verfügen über ungewöhnliche Fähigkeiten. Ihre Zeit beim Militär hat Sie gelehrt, mit Bürokratie umzugehen. Und obwohl ich gerne denke, dass wir weniger erstarrt sind als die meisten Stadtverwaltungen, laufen unsere Mühlen doch sehr

langsam und für alles gibt es irgendein Formular. Und genau da kommen Sie ins Spiel. Logistik ist Ihr Thema, und bei den Festen geht es eigentlich ausschließlich um Logistik. Sie würden einen frischen Blick auf das, was wir tun, mitbringen.

Bürgermeisterin Marsha hielt kurz inne und lächelte Pia an. „Nicht, dass du nicht brillant gewesen bist.“

Pia lachte. „Keine Angst, mein Stolz ist nicht verletzt. Felicia darf ruhig besser sein als ich. Dann muss ich mich wenigstens nicht schuldig fühlen.“

„Ich verstehe nicht“, flüsterte Felicia. „Sie wollen, dass ich die Organisation der Stadtfeste übernehme?“

„Ja“, bestätigte die Bürgermeisterin entschlossen.

„Aber die sind so wichtig für Fool’s Gold. Ich weiß, wir haben auch andere Industriezweige, aber ich denke, Tourismus ist unsere Haupteinnahmequelle. Die Universität und das Krankenhaus sind vermutlich die größten Arbeitgeber, aber die Besucher bedeuten bares Geld.“

„Ganz genau“, sagte Pia. „Lass uns das Thema bloß nicht vertiefen, denn ich kann dir haargenau vorrechnen, wie viel jeder einzelne Tourist uns im Jahr einbringt.“

Felicia dachte daran, darauf hinzuweisen, dass sie Mathe sehr gerne mochte. Doch dann überlegte sie, dass das im Moment nicht wichtig war.

„Warum sollten Sie mir diese Verantwortung anvertrauen?“, fragte sie die Bürgermeisterin, denn das war die einzige Frage, die zählte.

„Weil Sie dafür sorgen werden, dass alles richtig abläuft“, erwiderte Marsha. „Sie stehen für das ein, woran Sie glauben. Aber vor allem liegen Ihnen die Festivals genauso am Herzen wie uns.“

„Das können Sie doch gar nicht wissen“, wunderte Felicia sich.

Die Bürgermeisterin lächelte. „O doch, das kann ich, meine Liebe.“